

Letztlich ereignet sich Gerechtigkeit, letztlich ereignet sich Wiedergutmachung, nach der sich Menschen so oft und so sehr sehnen. Viele fühlen sich zurecht ungerecht und unbarmherzig behandelt, fühlen sich benachteiligt und vom Schicksal geschlagen. Am Ende bekommt jeder etwas, jedem widerfährt Gerechtigkeit. Manches klingt nach Genugtuung, anderes nach gerechter Bestrafung. Nach solchem sehnen sich Menschen in bitteren Zeiten, vor allem nach Schicksalsschlägen, erlittenem Unrecht durch Mitmenschen. Wir erwarten eine Abrechnung für Gutes und Böses im Leben. Am Ende erhalten wir die Rechnung für unser Leben, unser Verhalten, unser Denken, für unterlassene Hilfe, für gute und schlechte Werke, für gelebte Liebe und für das, was wir anderen angetan haben. Die Abrechnung kommt, je nachdem wie diese ausfällt wird uns es gut oder schlecht ergehen, wobei wir für uns selbst stets nur Gutes erhoffen und für andere eher Schlechtes, besonders, wenn wir von diesen schlecht behandelt wurden. Gott, der gerechte Richter, der am Ende entscheidet, wem es gut geht, wer in Ewigkeit leidet. Das klingt sehr menschlich, es klingt nach menschlicher Gerechtigkeitssehnsucht, nach dem Satz, keine Tat, kein Verhalten, kein Denken, kein Gefühl ohne Folgen sowohl für andere als auch für sich. Irgendwann kommt die Abrechnung. Für die einen früher, für andere später; es nährt Rachegefühle und Ängste. Das Leben wird dadurch nicht gerechter oder besser, weil wir die Maßstäbe bestimmen und festlegen. Im Gegenteil nie wissen wir wirklich, was gut oder böse, richtig oder falsch ist. Selbst im Nachhinein erweist sich das zunächst Richtige als doch falsch und das zunächst Gute als doch schlecht. Manchmal gelingt es uns aus gemachten Fehlern zu lernen, doch aus den Fehlern anderer lernen, fällt Menschen unsagbar schwer, selbst wenn sie es wollen. Moralische Appelle, Strafen führen nur selten zu Verhaltensänderungen oder Einsichten in falsches Denken und Handeln, zu tätiger Reue oder besserem Verhalten. All das erzählt Jesus mit seiner Geschichte von Lazarus und dem Reichen. Es klingt ernüchternd, dass die Reichen die Leidenden vor der eigenen Haustüre übersehen, nichts teilen, dass sie das Naheliegende in ihrem Leben nicht sehen, nicht erkennen, das, was jetzt wichtig ist, wer unserer Hilfe, unserer Zuwendung am meisten bedarf. Manche drehen sich nur um sich selbst und entdecken nicht, was ihnen entgeht, wer ihnen nahe kommen will. Am Ende werden die Rollen getauscht. Das, was uns bislang gut tat, verletzt uns, macht uns arm, das was uns verletzt, heilt; doch es verlangt sich miteinander zu versöhnen, zu vereinen, das Leidende in uns mit dem Reichtum unseres Lebens, unser Hunger nach Leben mit dem Reichtum an Begabungen und Möglichkeiten, die uns geschenkt sind. Manchen Reichtum, manches Glück wissen wir gar nicht zu schätzen. Wir blenden aus, wie wir

mit unserem Verhalten, Denken, Ansprüchen anderen das Leben erschweren, wir blenden unsere geistige, menschliche Armut aus, die eigentlich nach mehr Leben verlangt. Arm und Reich sollen keine Gegensätze sein, weder zwischen Menschen noch in uns selbst. Die Armen gehören zu uns, dass wir ihnen zu leben helfen, die Armut in unseren Herzen, in unserem Denken und Glauben gehört zu uns, weil sie uns aufbrechen lässt zu mehr Glauben, zu neuen Wegen des Denkens, der Zuwendung zum Nächsten, der Erkenntnis, was wir wirklich zum Leben brauchen, wer uns dabei helfen kann, lässt uns Hilfe suchen. Die Reichen gehören zu den Armen, damit Arme ihren menschlichen Reichtum erkennen, damit Reiche zugunsten der Armen bescheiden werden, abgeben können. Das Reiche in uns soll uns mit Freude und Dankbarkeit für unsere Fähigkeiten, Begabungen, Stärken, unseren Glauben erfüllen, das Gelungene in unserem Leben sehen, mit denen wir anderen beistehen können. Beides gehört zusammen, Arm und Reich, weil der Mensch stets beides ist. Am Ende zählt doch nur, ob uns das gelungen ist zu leben und anzuerkennen. Es ist ein Lebensweg der ständigen kritischen Selbstbetrachtung und dessen, was als Aufgabe vor unserer Haustür nach Leben hungert, was auf Zuwendung und Hilfe wartet. Wir könnten sonst Leben verpassen, übersehen. Wir könnten übersehen, wer und was für uns gut ist, was jetzt das Gebot der Stunde ist, was wir schon jetzt ernstnehmen sollen, damit wir leben können, was wir ändern müssen bei uns und anderen, damit Menschen leben und an Jesus glauben. Ist das nicht auch der Weg Jesu mit uns; ein Weg, der den einzelnen Menschen ernst nimmt? Ein Weg, der zum Leben führt, der zu Gott führt, der uns den Weg zum Leben weist und im eigenen Sterben nicht untergehen lässt.